

schen Traditionen darstellt. Zugleich zeigt sie, daß das Denken der Italienerinnen einen souveränen Ort bietet, von dem aus es für Frauen wieder möglich und ertragreich wird, die Texte abendländischer Tradition erneut zu lesen. So vermittelt Andrea Günter eine Leseerfahrung davon, daß das Denken der Differenz nicht Beschränkung meint, sondern Frauen überhaupt erst eigene, uneingeschränkte Zugänge zur ganzen Welt, zu ihrem Denken und zu eigenen angemessenen Ausdrucksmöglichkeiten in ihr eröffnet. Angesichts dieser Leseerfahrung und des tatsächlich Neuen, das sich für das Denken und die Möglichkeit politischen Handelns auf tut, klingt der Titel ihres Buches, der lediglich von einer Seite der Politik, der weiblichen nämlich, spricht, fast zu bescheiden.

Von den zentralen Themen der gegenwärtigen Diskussion, auf die Andrea Günter ein klärendes Licht wirft, können hier nur einige angedeutet werden – allerdings mit der Versicherung, daß ihr Buch denjenigen, denen nicht nur am Schlagwortcharakter dieser Themen gelegen ist, sondern die sie endlich in ihrer Argumentation, ihrer Bedeutung und ihrer philosophischen Verortung verstehen wollen, zu einem wahrhaft erhellenden Genuß werden wird.

Weil ein Anliegen Andrea Günters ein öffentliches Sprechen von Frauen ist, dem Autorität zukommt, fragt sie zuallererst noch einmal neu nach dem bereits allzu selbstverständlich gewordenen Begriff der *Differenz*. Dabei wird Differenz als zentraler Begriff einer Konflikttheorie deutlich, angesichts derer erst noch zu klären ist, wie gemeinsames Handeln und Verständigung unter dem Vorzeichen von Verschiedenheit überhaupt möglich sind.

Ein weiteres Anliegen Andrea Günters ist eine Politik, die wirkliche Neuanfänge kennt; in diesem Zusammenhang geht sie der Bedeutung der *Liebe zur Mutter* nach, bei der es sich um die Beziehung handelt, durch die wir überhaupt erst neu in die Welt eintreten. In ihrer Kritik am Freudschen Modell der Identitätsbildung, „in dem sich Kinder von der Mutter abwenden und dem Vater zuwenden müssen, um eine reife Identität auszubilden und in die Gesellschaft einzutreten“ (85) zeigt sie, welche grundlegenden Strukturen die Beziehung zur Mutter für

die Ordnung der Seele und die des Zusammenlebens bereitstellt.

In denselben Zusammenhang gehört die Frage nach der *Gebürtigkeit* der Menschen: Damit ist gemeint, was es für das Denken und die Politik bedeutet, im Unterschied zur nahezu gesamten abendländischen Tradition nicht nur vom Sterben, also vom Ende menschlichen Lebens her zu denken, sondern von seinem Anfang aus, von daher, daß mit jedem einzelnen von einer Mutter geborenen Menschen ein neuer Anfang gesetzt wird, der eine neue Welt bedeutet.

Diesem Gedanken geht Andrea Günter in Auseinandersetzung mit Hannah Arendt nach: „Im Anfang liegt ein Versprechen. Seine Verheißung ist darauf begründet, daß offen ist, was werden wird: Das feiern wir mit der Geburt Jesu Christi“ (89). Der Offenheit eines solchen Neuanfangs weiß sich ihr gesamtes Buch verpflichtet.

Ulrike Eichler

HUTH-HILDEBRANDT, Christine: *Das Bild von der Migrantin*. Auf den Spuren eines Konstrukts. Frankfurt: Brandes & Apsel 2002. 250 S. (wissen & praxis. 104.) Br. 20,50.

Diese Studie fragt nach der Relevanz der Kategorie Geschlecht im Prozeß einer Inszenierung von Fremdheit. Als empirische Arbeit „historisch-rekonstruktiv“ angelegt, unternimmt sie den Versuch, das vorherrschende Bild der Migrantin in Forschung, Wissenschaft, Politik und Beratungszusammenhängen mittels umfangreicher Literaturrecherchen nachzuzeichnen. Die Autorin, Professorin für Soziale Arbeit und Gesundheit an der Fachhochschule in Frankfurt, will deutlich machen, daß die Konstruktion des Geschlechterverhältnisses nach wie vor für die Beschreibung des Anders-Seins von Migrantinnen und Migranten im Ethnisierungsprozeß konstitutiv ist.

Im ersten Kapitel geht sie der Frage der „Relevanz der Kategorie Geschlecht im Umgang mit Fremdheit“ nach. Im zweiten Kapitel nimmt sie „Sortierungen“ vor: Migrationsphasen werden beschrieben, Texte klassifiziert und Schwerpunktsetzungen in den Thematisierungen hervorgehoben. Im dritten Kapitel erfolgen

„Differenzierungen durch die Zeit“: Migrantinnen werden allein im Bereich der privaten Sphäre thematisiert. Damit entsteht das Bild der Migrantin als nichterwerbstätige Ehefrau. Und mehr noch: Es wird nachgewiesen, daß das übliche Bild davon ausgeht, daß „Migrantin sein“ gleichbedeutend ist mit „türkisch sein“. Des weiteren weist die Autorin nach, daß die Migrantin als Mutter „entdeckt“ wird und in der Fortsetzung dieser Zuschreibung dann das Bild der Mütter und Töchter als „unselbständige Dazwischenstehende“ (65) gezeichnet wird. Sie werden allgemein als die „zwischen Tradition und neuen gesellschaftlichen Strukturen“ bzw. „zwischen Traditionsgebundenheit und Emanzipation“ (66) Stehenden beschrieben: als jene, die keinen eigenen Platz mehr besitzen und sich zwischen allen Stühlen befinden. Diese Zuschreibungen führen schließlich dazu, daß Migration nicht als eine Auseinandersetzung mit dem Anderen, dem Unbekannten als etwas Neuem gesehen wird. Vielmehr wird ein unproduktiver Gegensatz zwischen den „selbständig agieren Könnenden“ und denen hergestellt, die dies angeblich nicht können. Diese Gruppe der nicht selbständig agieren Könnenden wird durch die Frauen und Mädchen repräsentiert (vgl. 67).

Im Anschluß daran geht Huth-Hildebrandt, die lange Jahre im Migrationsbereich der Evangelischen Kirche Deutschlands tätig war, der Frage der „Rekonstruktionen“ nach. Hier belegt sie, daß die Geschlechterperspektive in der frühen Phase der Migrationsforschung überhaupt keine Rolle spielte. Frauen wurden unter dem Begriff „Gastarbeiter“ subsumiert. Als die Frau im Migrationsprozeß entdeckt wurde, erfolgte sehr bald die Zuschreibung der „Südländerin als Weib und Mutter“ (76). Erst sehr viel später wird die Feminisierung der Migration in den Blick kommen. In den 80er Jahren werden Migrantinnen nicht mehr ignoriert, „doch werden sie noch immer im Zusammenhang mit Männern gesehen und Forschungsfragen aus dieser Perspektive an sie gerichtet“ (98).

Es folgt eine Auseinandersetzung unter dem Stichwort „Zuschreibungen“. Die Autorin zeigt auf, daß die Migrantin zunächst als unzivilisierte und körperlich Verschiedene betrachtet

wird. In späterer Zeit entstehen Zuschreibungen wie die Migrantin als Erwerbstätige, die Migrantin als Opfer patriarchaler Unterdrückung, die Migrantin als Hausfrau oder als Mutter. In einem Kapitel zum Thema „Klientelisierungen“ wird vor allem die Rolle der Sozialberatung kritisch analysiert.

Unter dem Gesichtspunkt „Koalition der Diskurse“ behandelt die Autorin drei Themen: Die Migrantin als Verkörperung von Heimat in der Fremde; als Schlüsselfigur zur Modernisierung der Migrantenfamilie und als Verliererin im Migrationsprozeß. Unter der Überschrift „Ausblick: Ethnisierungsprozesse re-visited“ thematisiert Huth-Hildebrandt die Migrantin als Symbol der nichtdazugehörenden Anderen, als Symbol der Nichtdazugehörigen und schließlich als Symbol der Spaltung in dazugehörige und nichtdazugehörige Andere.

Die vorliegende Arbeit ist eine echte Fundstelle an aufgearbeiteten Informationen. Allerdings werden bei der Diskussion der Frage, ob die Frau als Verliererin im Migrationsprozeß zu sehen ist (166ff.), qualitative gegen quantitative Forschungsmethoden ausgespielt. Auch wenn diese keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben können, geben sie doch einen Teil der Realität wieder. Hier konnte die Autorin freilich ihre Kritik nicht immer argumentativ überzeugend anbringen. Gleichwohl bietet ihre Studie eine Fülle interessanter Hinweise für all jene, die sich mit Migrationsfragen, besonders auch aus der Perspektive der Geschlechterdifferenz, befassen.

Hildegard Wustmans

DAVID, Matthias – BORDE, Theda: *Kranksein in der Fremde? Türkische Migrantinnen im Krankenhaus*. Frankfurt: Mabuse 2001. 371 S. Br.

Das Buch entstand aus einer vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie geförderten, unter der Leitung der Mediziner Heribert Kentenich und Matthias David sowie der Politologin Theda Borde durchgeführten Public-Health-Studie. Zielgruppe ist nicht ein breites Publikum, sondern es richtet sich vorwiegend an medizinisches Personal von Krankenhäusern, die viele Patienten ausländischer, insbesondere türkischer Her-